

II

NIEMANDSSCHMERZ

Blutlicht

BLUTLICHT



Etta Friedrichs

NIEMANDSSCHMERZ

 Oym

Leseprobe „Niemandsschmerz II - Blutlicht“, 2. Auflage

© 2025 youman media

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:
youman media, Inh.: Andreas Friedrichs
Birkenweg 21, 37079 Göttingen, Deutschland

Titelbild: Andreas Friedrichs, Luca Schunke
(mit KI-Unterstützung)
Coverdesign: Jakob Gisik, Andreas Friedrichs
Buchmarketing: Sinaveria – www.sinaveria.de

Bildnachweis:
Alle Fotos: Andreas Friedrichs

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen, digitale Medien, sowie der Übersetzung auch einzelner Teile in andere Sprachen. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Scans, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Medieninhabers, bzw. einer durch ihn bevollmächtigten Organisation, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.



Vorwort der Autorin

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich sehr, dass Sie diese Seiten aufgeschlagen haben und in den zweiten Teil von "Niemandsschmerz" hineinschnuppern möchten.

"Blutlicht" befasst sich mit wirklich brisanten Themen, welche in der Öffentlichkeit häufig tabuisiert werden. Es geht diesmal um Menschhandel und Kindesmissbrauch. Auch dies ist wieder eine fiktionale Erzählung, welche jedoch auf recherchierten Fakten konstruiert wurde. Der aus Teil eins bekannte Kommissar Milan Bukovic und sein Ermittlerteam werden in diesem Teil mit den menschlichen Abgründen des organisierten Verbrechens konfrontiert.

Mir ist es ein großes Anliegen, mit der Niemandsschmerz-Reihe aufzuklären, und zwar anders, als es ein reines Sachbuch tun könnte. Vielleicht können meine Erzählungen ein Bewusstsein erzeugen, wodurch am Ende einzelne Taten vermieden oder zumindest rechtzeitig entdeckt werden können.

Ihre Ella Friedrichs

Vorwort aus dem Buch

»Ich möchte nicht mehr, dass die deutschen Männer kommen...« Klein war er, hatte ein wunderschönes Kindergesicht, dunkle, große Augen. Elf Jahre sei er und lachte. Doch seine dunklen, großen Augen sahen dabei so traurig aus, als würde er weinen.

Antonin nannte ich den Jungen in meinem Buch und seine Kindheit fand auf dem Straßenstrich in einer tschechischen Kleinstadt - nahe der deutschen Grenze statt. Er wartete auf deutsche Pädokriminelle, tat, was von ihm verlangt wurde, andere Kinder machten das auch. Trotzdem hatte er den einen Wunsch, er wollte nicht mehr, dass die deutschen Männer kommen und „so etwas“ mit ihm machen.

Seit 1996 begann ich, systematisch zu beobachten und aufzuschreiben, was ich während der Streetwork in den tschechischen Grenzregionen erlebte. 1999 konzipierte ich eine Kampagne gegen Kinderprostitution in den deutsch – tschechischen Grenzregionen, die dann im Jahr 2000 unter Federführung des Bundesinnenministeriums an mehreren deutsch – tschechischen Grenzübergängen unter dem Titel „Bekämpfung des Sextourismus mit Kindesmissbrauch durch deutsche Täter in den grenznahen Gebieten der Tschechischen Republik“

stattfind. Inzwischen berichteten weltweit die Medien über Kinder, die in den tschechischen Grenzregionen durch deutsche Täter:innen sexuell ausgebeutet und verkauft werden. Und gleichzeitig leugneten und verschleierten einige politische Entscheidungsträger:innen und Ermittlungsbeamt:innen beider Länder diese Menschenrechtsverletzungen.

2003 erschien dann über Antonin und die vielen anderen mein Buch „Kinder auf dem Strich - Bericht von der deutsch-tschechischen Grenze“ - herausgegeben von UNICEF und ECPAT Deutschland e.V. Schonungslos und offen habe ich darin Verbrechen an den Kindern aufgezeigt. „Nach diesem Buch wird kein Sicherheitsbeamter, kein Politiker, kein Kinderschützer, kein Kirchenvertreter mehr sagen können, er habe ja nichts gewusst. Spätestens jetzt muss er es wissen und etwas tun.“ schrieb Detlev Drewes, Journalist und Autor, in seinem Vorwort in meinem Buch.

Doch es kam anders.

Das perfide System der (kommerziellen) sexuellen Ausbeutung von Kindern ist gewaltig. Die Strukturen von Organisierter Kriminalität so gut vernetzt, dass es oftmals aussichtslos erscheint, sich dagegen zu stellen. Der Sozialarbeiter Christopher Mai will das nicht hinnehmen. Er stellt sich mutig und mit aller Kraft dagegen - für die Kinder, die keiner kennen mag, Kinder, die keiner sieht, Kinder, die keine Stimme haben.

Nach dem öffentlich machen der sexuellen Ausbeutung von Kindern in den deutsch-tschechischen Grenzregionen wurde ich bedroht, diffamiert und eingeschüchert. Doch nicht nur von Pädokriminellen und Zuhälter:innen, auch von politischen Entscheidungsträger:innen. In offiziellen Schreiben des tschechischen Innenministeriums wurde mir unterstellt, die Kinder dafür bezahlt zu haben, dass sie mir Kennzeichen von Pädosexuellen gaben. Es wurde behauptet, ich hätte Medien manipuliert, um Gelder für die Arbeit vor Ort zu bekommen und die Region mit unwahren Behauptungen zu beschmutzen. Den Kindern, die zu uns in die Anlaufstelle kamen, wurde gedroht, dass sie in ein Kinderheim müssten, wenn sie noch einmal zu uns kommen oder mit uns sprechen. Politische Entscheidungsträger:innen des Freistaates Sachsen teilte nach Erscheinen meines Buches mit, dass es für die Arbeit keine finanziellen Mittel mehr geben wird. Professor Adolf Gallwitz, Polizeipsychologe a.D. schrieb in seinem Vorwort meines Buches: „Ausgelacht, gemobbt, ausgegrenzt, diffamiert, bedroht und geschlagen hat sich die Autorin seit Jahren dem unerschrockenen Kampf gegen einen Goliath aus organisierter Kriminalität im Bereich Menschenhandel einerseits und Ignoranz, Gleichgültigkeit, Dummheit und einer Kultur des Wegsehens der Gutmenschen andererseits verschrieben.“

Mein Kampf gegen Zwangsprostitution, Menschenhandel, sexuelle Ausbeutung und Gewalt in Deutschland und Tschechien - inzwischen fast 29 außergewöhnliche Jahre, in denen Freude und Leid, Wut, Verzweiflung aber auch Hoffnung eng beieinanderlagen und beieinanderliegen.

Fast drei Jahrzehnte unzähliger Begegnungen mit Kindern und Frauen, die sexuell ausgebeutet und zur Prostitution gezwungen wurden, liegen hinter mir. Blutig geschlagen, im Unterleibsbereich aufgeschnitten, gezeichnet durch multiple Knochenbrüche oder Hämatome – (irreparable) Schäden an Körper und Seele als Abbild einer entmenschlichten Existenz.

Schicksale, die bis ins Mark erschüttern und dringend erfordern, das Wertgefüge unserer Zeit auf einen kritischen Prüfstand zu stellen.

Die Leidtragenden eines unerträglichen Systems, die wir während der aufsuchenden Sozialarbeit antreffen, erzählen uns früher oder später, in wie vielen Ländern und Städten sie schon tätig sein mussten. Täter:innen fordern ungeschützten Geschlechtsverkehr, sie quälen, vergewaltigen, sperren sie in Kofferräume oder werfen sie nachher wie Dreck aus dem Auto, irgendwo auf einer Landstraße, manchmal nackt.

Die Betroffenen werden misshandelt und sind willkürlich ausgeliefert. Nicht selten bezahlen sie mit ihrem Leben – auch das haben wir schon erlebt. Wenn

die Kinder in den kriminellen und perversen Machenschaften überleben, sind sie ein Leben lang traumatisiert, gleiten in die Drogensucht ab oder werden gezielt unter Drogen gesetzt.

Aufgewachsen ohne Liebe - zwischen Gewalt und sexueller Ausbeutung - haben sie sich größtenteils von ihrem Körper abgespalten und neigen häufig zu Selbstverletzungen. Zärtlichkeiten und körperliche Nähe haben sie vielfach nur in Form sexueller Handlungen kennen gelernt.

Unsere Arbeit gegen (kommerzielle) sexuelle Ausbeutung von Kindern hat ebenso viele Facetten: sie ist präventiv, beratend, direkt – theoretisch und praktisch. Dennoch ist sie nicht genug.

Mut, Zivilcourage sowie die Fähigkeit, Misserfolge und "Gegenwind" auszuhalten, sind das Rüstzeug, um mit Menschenrechtsverletzungen umzugehen.

Diesen Mut zeigt die Autorin Ella Friedrichs, die ein Thema in ihrem Roman aufgreift, vor dem die meisten die Augen verschließen, welches noch immer sehr aktuell ist. Schonungslos schreibt sie über Menschenrechtsverletzungen an den Kindern mit all den grausamen, doch leider realen Facetten. Mit Christopher Mai beschreibt sie einen Menschen, mit dem ich mich identifiziere - in seiner Haltung, in seinem Handeln.

Und Bozena, das Mädchen, das so viel ertragen muss von den Deutschen, steht Zeichen setzend für all die Frauen, die ich getroffen habe.

Danke für den Mut, danke für diesen Roman.

Trotz Kontaktaufnahmen über Social Media Plattformen, kreisen noch immer Autos und Kleinbusse durch die Straßen in den Grenzregionen. Sie sprechen auch sehr kleine Mädchen und Jungen an - fragen nach Telefonnummern und bieten Geld. Sichtbar für Alle, die es sehen wollen. Und auch die Kinder erzählen immer wieder davon.

Ich selbst & das Team von KARO e.V. werden weiter für diese Kinder kämpfen, unbequem sein und unsere Stimmen erheben.

Denn: sexuelle Ausbeutung kann und muss für unsere Gesellschaft einfach unerträglich sein!

Cathrin Schauer-Kelpin

„Nichts wird so leicht für Übertreibung gehalten, wie die Schilderung der reinen Wahrheit.“

Joseph Conrad

Prolog

Mai 1988

Weinend legte Bozena das schlafende Baby in einen kleinen, geflochtenen Weidenkorb, der auf dem alten Küchentisch mit der vergilbten Tischdecke stand. Immer wieder schluchzte sie lautstark und ihre Tränen fielen auf das kleine Bündel Mensch, welches von der Trauer seiner Mutter nichts mitbekam. Es schlief friedlich und unwissend im Hinblick auf die Zukunft, die ihm ab heute bevorstand. Bozena wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und küsste die winzige Hand ihres Kindes. Dann beugte sie sich zu dem kleinen Kopf herunter und hauchte ihm: »Verzeih mir!« ins Ohr.

Sie zuckte zusammen. Erneut flossen ihr Tränen die Wangen herunter. Doch diese folgten einer anderen Ursache. Es waren Tränen des Schmerzes, des körperlichen und des seelischen. Sie fasste sich mit der Hand an den Rücken. Seit zwei Stunden tat ihr alles weh. Ihr Unterleib brannte, von billiger Gleitcreme und Kondomen. Über eine Stunde hatte sie den Minutenzeiger der Wanduhr angestarrt, in der

Hoffnung, dass es endlich vorbei wäre, während er sich unermüdlich an ihr vergangen hatte. Von hinten mochte er es wohl am liebsten. Immer wieder trafen sich 125 Kilo Körpergewicht und ihre schmalen Leisten. Stöße, als ob sie jemand mit einem Baseballschläger in den Genitalbereich schlagen würde. Sie biss sich, während dieser qualvollen, für sie unendlich langen Minuten, immer wieder auf die Lippen, während jeder Stoß ihre Wirbelsäule stauchte. Obwohl sie geduscht hatte, fühlte sie immer noch seine Spucke an ihrem Ohr, ihrem Hals. Auch von vorn hatte er sie genommen, seine Zunge dabei in ihren Mund gebohrt, so als wolle er damit an ihren Mandeln kitzeln. Der Gestank von billigem Männerdeo, gepaart mit drei Tage altem Schweiß, biss ihr noch immer in der Nase. Sie musste sich zusammenreißen, um nicht zu würgen, sonst hätte er sie sicher totgeschlagen. Gewalt gab es schließlich genug in diesem Milieu. Vergewaltigungen, Knochenbrüche, Schläge, Kopfverletzungen, ausgeschlagene Zähne. Und wenn es ganz schlimm kam, dann brachten sie sie einfach um und entsorgten die Leichen auf der Müllkippe am Straßenrand. Das wusste Bozena. Zu oft hatte sie es mitbekommen.

Sie wollte weg, ein neues Leben mit dem Baby anfangen. In ihrer Naivität hatte sie es ihm anvertraut. Erst hatte er sie ausgelacht, dann hatte er sie bis zur Besinnungslosigkeit vergewaltigt. Hart, härter als je zuvor. Er hätte einen Käufer für das Baby. Wenn sie Mucken machte, ließe er sie beide töten. Und sie wusste, dass er sein Wort halten würde.

Wie in Trance drehte sie sich um und nahm die kleine Spieldose vom Tisch hinter sich. Ein rundes Döschen mit einem Vogel aus Messing darauf. Vorsichtig zog sie die Dose auf und legte sie auf die blaue Decke, die das Kind warmhielt. Die Melodie des tschechischen Kinderliedes erfüllte die kleine Küche mit wohliger Wärme. Sie nahm eine Kerze von der Anrichte und stellte sie auf das hölzerne Fensterbrett gegenüber. Danach zog Bozena mit zitternden Fingern eine Streichholzschachtel aus der Rocktasche. Drei Versuche benötigte sie, bis der Docht Feuer fing und ein kleines, warmes, gelbes Licht die Küche ein Stück weit erhellte, die ansonsten nur von einer Petroleumlampe auf dem Küchentisch beleuchtet wurde. Sie musste Strom sparen.

Bozena zog die Gardine beiseite, sodass die Kerze weithin sichtbar nach draußen schien. So war das

Ritual, das Vojtech ihr mit einem Grinsen aufgetragen hatte. Unablässig rannen die Tränen über ihr Gesicht, als sie zum Herd ging und die Platte anschaltete, auf der ein Wasserkessel stand. Gerade als sie sich eine Tasse aus dem Schrank holen wollte, klingelte es an ihrer Tür. Sie schaltete die Platte wieder aus und blickte zu dem Korb, in dem das Baby lag und betete still vor sich hin. Sie nahm ihre Schritte zur Tür kaum noch wahr. Alles verschwand wie hinter einer dicken Nebelwand. Jeder Schritt tat ihr weh. Doch noch mehr schmerzte der Gedanke an das, was jetzt gleich passieren würde. Ein Kloß bildete sich in ihrem Hals und für einen Moment dachte sie, sie würde daran ersticken. Langsam, fast zögerlich öffnete sie die dünne, hölzerne Tür einen spaltbreit.

Vor ihr stand ein Mann, groß, mit einem hellbraunen Trenchcoat und einem Hut, der so saß, dass er sein halbes Gesicht verdeckte. Er sah Bozena an und nickte ihr stumm zu. Nachdem sie die Tür vollständig geöffnet hatte, trat er ein. Beide sahen sich stumm an und Bozena ging zurück in die Küche.

Sie hörte seine Schritte hinter sich, dann schob er sich an ihr vorbei und ging direkt auf den Korb zu, in dem das kleine Bündel lag. Nachdem er sich einige

Sekunden über das schlafende Baby gebeugt hatte, fasste er in die Tasche des Trenchcoats, zog ein Bündel Geldscheine heraus und legte es auf den Tisch. Bozena sah zum Korb, in dem alles lag, was sie hatte, was sie liebte. Schwindel durchfuhr ihren Körper. Sie wollte etwas sagen, den Mann bitten, gut zu ihrem Kind zu sein, es nie zu schlagen oder zu misshandeln... doch es kam kein Laut aus ihrem Mund. Mit beiden Händen fasste der Mann den Korb, klemmte ihn unter seinen Arm und verließ genauso lautlos Bozenas kleines Häuschen, wie er es betreten hatte.

Klägliche Laute kamen aus Bozenas Mund, erst waren sie leise, doch dann wurden sie immer lauter. Sie fiel auf die Knie und weinte noch bitterlicher als vorher. Sie schrie, jammerte, schrie wieder und fiel dann in sich zusammen. »Odpust mi. Odpust mi!«, rief sie immer wieder.

Kapitel 1

Güstrow, September 2020

Im Radio kamen gerade die Zwanzig-Uhr-Nachrichten, als Fabienne auf der Gröder Landstraße von der Arbeit in der Psychiatrie nach Hause fuhr. Es ging ihr nicht gut. Ihr war schlecht und ihr Körper schien in einer Art Schüttelfrost zu stecken. Zittrig lenkte sie ihren pinken Fiat 500c die Straße entlang und ermahnte sich selbst, sich nicht zu übergeben. Während jeder weiteren Minute, die verstrich, verschlimmerte sich ihr Zustand, daher konnte sie sich nur schwer auf den Verkehr konzentrieren. Fabienne fragte sich, woher die Übelkeit kam. Sie hatte nichts Ungewöhnliches gegessen. Frühstück, aufgewärmte Spaghetti und am Abend ein Stück trockenen Kuchen. Woher kam das also so plötzlich? Hatte sie sich einen Virus eingefangen? Aber wo? Auf der Arbeit war niemand krank, soweit sie wusste. Angesteckt hatte sie sich

daher wohl nicht. Vielleicht hätte sie die Spaghetti nicht nochmal erwärmen dürfen?

Schemenhaft nahm sie die Polizeiautos wahr, die ihr mit Blaulicht entgegenkamen. Sie blinzelte, doch trotzdem verschwamm vor ihren Augen alles. Endlich bog sie in den Waldweg ein, der zu ihrem Haus führte und sie atmete erleichtert auf. Noch drei Minuten, dann war sie zu Hause. Kaum war sie auf dem dunklen, mit Eichen und Fichten besiedelten Weg eingebogen, schrak sie plötzlich so sehr zusammen, dass sie panisch das Gaspedal durchtrat. Ihre Hände zitterten und ihr Atem ging schneller.

»Nein, das hast Du Dir jetzt eingebildet«, sprach sie sich selbst gut zu. »Das kann nicht sein.« Obwohl die Angst ihr im Nacken saß, schaute sie vorsichtig in den Rückspiegel.

Natürlich konnte sie wegen der Dunkelheit und der Entfernung nur noch schemenhaft den fahlen Umriss einer alten Eiche hinter sich sehen. Dabei hatte sie vor ein paar Sekunden im Scheinwerferlicht deutlich einen Clown mit gelber Pluderhose und

rotem Hemd am Wegesrand gesehen, der ihr schelmisch grinsend zuwinkte.

»Nein, Fabienne, da stand kein Clown, es geht dir gerade einfach nur nicht gut.« Sich selbst zu beruhigen, brachte leider nicht den erwünschten Effekt. Mit zitterigen Fingern fuhr sie die letzten Meter zu ihrem Haus. Kaum war sie aus dem Wagen gestiegen, konnte sie die Übelkeit, die in den letzten Minuten übermächtig geworden war, nicht mehr halten. Vor der Haustür hockte sie sich hin und schwallartig kam alles heraus, was sich in ihrem Magen angesammelt hatte.

Als ihr Magen sich wieder beruhigt hatte, wischte sie sich mit dem Handrücken den Mund ab. Sie löste sich aus der Hocke und nahm den Knauf der Haustür in die Hand. Zittrig nestelte sie mit dem Schlüssel an der Tür, doch es gelang ihr nicht, ihn ins Schloss zu stecken. Sie klingelte, einmal, zweimal, dreimal, doch vergeblich. Sie klopfte mit der flachen Hand an die Tür. »Tim!« Dann etwas lauter: »Tiiim!« Sie atmete schwer aus. War er spontan mit Freunden unterwegs?

Erneut mühte sie sich mit dem Schlüssel ab und schluchzte vor Erleichterung auf, als der Schlüssel nach mehreren Versuchen endlich fest im Schloss steckte. Hastig drehte sie ihn um und stolperte fast ins Haus. Sie knipste den Lichtschalter, doch es blieb dunkel.

»Mist-Birne«, schimpfte sie leise. Wankend ging sie durch den winzigen Flur in die große Wohnküche und schmiss die Handtasche auf den Boden.

»Tim?«, rief sie laut. »Tiiiiim?« Doch es blieb still. Sie drückte auch hier den Lichtschalter, doch es blieb dunkel. Ein erneuter Versuch brachte auch nichts. »Wahrscheinlich ist eine Sicherung rausgesprungen«, beruhigte sie sich selbst. Es wäre ja nicht das erste Mal. Diese Dunkelheit, kein Zeichen von Tim. Ihr war übel und schwindelig.

»Eine beschissene Kombi«, dachte sie sich im Stillen.

Ihr nächstes Ziel war die Küche. Ein Glas Wasser würde ihr guttun. Natürlich stand sie auch dort im Dunkeln, daher tastete sie sich zum Korb, der neben dem Herd auf einem Regal stand und holte die

Notfall-Taschenlampe heraus. Nachdem sie etwas getrunken hatte, zog sie das Handy aus der Hosentasche, um Tim zu erreichen. Vergeblich, also steckte sie das Handy zurück in die Hose und wusch sich mit kaltem Wasser über der Spüle durchs Gesicht. Das tat gut.

Mit der Taschenlampe in der Hand machte sie sich auf die Suche nach Tim durchs Haus, als ihr Handy klingelte.

Das musste Tim sein. Wahrscheinlich war er mit seinem Kumpel Jonas spontan in die Kneipe gefahren und wollte jetzt abgeholt werden. Sie nahm das Handy wieder hervor und sah, dass ihr ein anonymer Anruf entgegen blinkte. War ihrem Freund etwas passiert? War das ein Krankenhaus? Oder war es jemand von der Arbeit? Das wäre nicht das erste Mal, denn die riefen generell mit anonymer Nummer an, um sicherzugehen, dass sie auch dran ging.

»Ich komme sicher nicht noch eine Schicht machen, so schlecht, wie ich mich auf den Beinen halten kann. Ich werde auch nicht die Schicht tauschen«, dachte sie sich im Stillen.

»Mahler?« meldete sie sich zaghaft.

Statt des Flehens eines erwarteten Arbeitskollegen, oder dem ihres Freundes, der nach einem feuchtfröhlichen Abend abgeholt werden wollte, kam nur ein leises, kaum wahrnehmbares Atmen.

»Hallo?« Keine Antwort, nur das Atmen wurde lauter. »Sehr witzig. Tim, bist du das? Lass den Scheiß, mir geht es total beschissen. Wo bist du?«, Fabiennes Stimme klang nun schon etwas gereizter.

Doch auch das machte auf das andere Ende der Leitung keinen Eindruck.

»Tim, verdammt nochmal, hör auf damit.«

Ein leises, fast raunendes »Fabienne« erklang und dann knackte es in der Leitung. Der Anrufer hatte das Gespräch beendet, ohne seinen Namen zu nennen.

Verdammt, wer was das gewesen? Was sollte der Scheiß? Tim war das sicher nicht gewesen. Es war einfach nicht seine Art, das wusste sie. Aber wer zur Hölle meinte, sie genau jetzt so erschrecken zu müssen?

Das erneute Klingeln ihres Handys ließ sie zusammenschrecken. Doch dieses Mal blinkte der Name des Anrufers auf.

»Milan. Was soll der Scheiß?«, donnerte sie los.

»Wie? Was soll der Scheiß? Ruf ich ungünstig an?« Milan wirkte erstaunt.

»Jetzt tu doch nicht so.« Sie war sauer, das sollte er ruhig zu spüren bekommen.

»Jetzt mal im Ernst. Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst. Ich wollte nur fragen, ob es bei morgen bleibt«, kam es mit leicht besorgtem Ton vom anderen Ende.

»Spiel kein Spiel mit mir. Du hast wirklich nicht vor einer Minute mit anonymer Nummer angerufen und mir in den Hörer geatmet?«

Ein amüsiertes Lachen folgte. »Fabienne, da machen sich gerade neue Welten auf. Hast du einen Nebenjob, von dem ich noch nichts weiß?«

Milans Lachen war einfach ansteckend, obwohl ihr gar nicht nach Lachen zumute war. »Sehr witzig, Bukovic. Nein, im Ernst. Da hat gerade jemand anonym angerufen und erst nur gestöhnt und dann

meinen Namen leise gesäuselt. Das war schon etwas gruselig.«

»Ja, aber meinst du nicht, dass das einfach nur irgendein Spinner war, der dir Angst machen wollte? Oder vielleicht war es auch ein heimlicher Verehrer. Könnte ja auch sein.«

Fabienne wurde etwas ruhiger. Es tat ihr gut, Milans Stimme zu hören. »Ich weiß nicht. Der ganze Abend ist schon wie verhext. Mir ist schlecht, Tim ist irgendwie verschwunden. Ich habe mittlerweile versucht, ihn anzurufen, aber er nimmt nicht ab. Ich weiß nicht, vielleicht ist er auch mit einem Kumpel etwas trinken gegangen, aber normalerweise hätte er mir dann eine Nachricht hinterlassen. Der Strom ist auch weg. Die scheiß Leitungen hier machen mich noch wahnsinnig. Und dann dieser anonyme Anruf. Der Typ am anderen Ende hat nur ganz komisch gestöhnt, statt was zu sagen. Als ich dem dann gesagt habe, dass ich das nicht lustig finde, weil ich der Meinung war, es könnte Tim sein, hat der Typ am anderen Ende ganz langsam meinen Namen geflüstert, das war echt gruselig.«

»Jetzt beruhig dich erst mal, Fabienne. Ich denke, es gibt für alles eine ganz logische Erklärung. Du hast ja gesagt, es geht dir nicht gut. Manchmal ist es dann so, dass, wenn es einem nicht gut geht, der Körper einem schon mal Streiche spielt. Hast du Fieber? Das könnte dann auch einiges erklären. Und der Strom fällt in eurem Haus fast jede Woche aus. Ich habe euch schon ein paar Mal gesagt, dass ihr eure Leitungen unbedingt neu legen müsst. Was den Anrufer angeht, kann das ein ganz normaler Spinner sein, der dich ärgern will. Es könnten aber auch nur ein paar Kids sein, die machen solche Anrufe als Mutprobe, naja früher jedenfalls. Sie rufen bei fremden Leuten an, um sie zu erschrecken. Da kann ich dir Sachen erzählen. Tim wird wahrscheinlich gleich nach Hause kommen. Du weißt doch, wie zuverlässig er ist. Mach dir nicht so einen Kopf. Nimm am besten jetzt mal was gegen Übelkeit, leg die Beine hoch und warte, bis Tim nach Hause kommt.«

Milan hatte recht. Seine Worte nahmen ihr die Angst und sie entspannte sich. Nur die Übelkeit blieb wie ein Parasit in ihr haften.

»Ja, ich denke, da hast du Recht. Wahrscheinlich bilde ich mir das auch alles nur ein, weil es mir gerade nicht so gut geht. Vielleicht sollte ich mal runter in den Keller und den Stromkasten überprüfen. vielleicht ist wieder mal eine Sicherung rausgesprungen. Die Leitungen sind echt schon zu alt. Das sollten wir dringend als nächstes in Angriff nehmen. Und dann nehme ich was gegen Übelkeit. Wahrscheinlich habe ich mir einen Virus eingefangen. Ich reagier wahrscheinlich völlig über, weil ich es hasse, wenn mir schlecht ist. Gott sei Dank habe ich auch die nächsten zwei Tage frei.«

»Guter Plan, das mit dem Strom. Nimm eine Tablette, schick Tim eine Nachricht und dann legst du dich auf die Couch oder ins Bett. Wenn noch irgendetwas sein sollte, ruf mich an. du weißt, ich bin immer für euch da.«

»Das ist lieb von dir, danke, Milan. Tut mir leid, dass ich gerade so schräg drauf bin. Morgen werde ich nicht dabei sein. Aber du hast ja noch Cem. Esst ein Schnitzel für mich mit. Und dann sehen wir uns

nächste Woche. Grüß Chantal lieb von mir, bis dann Milan.«

»Bis dann, Fabienne.«

Als Fabienne aufgelegt hatte, rief sie direkt noch einmal bei Tim an. Doch auch wie bei ihren vorherigen Versuchen ging schon beim zweiten Klingeln der Anrufbeantworter ran. Komisch, dachte sie sich, eigentlich hat er sein Handy immer dabei. Sie dachte angestrengt darüber nach, ob Tim vielleicht doch der anonyme Anrufer gewesen war. Natürlich machten sie ab und an Späße miteinander, aber spätestens, als sie am Telefon gesagt hatte, dass es ihr nicht gut ging, hätte er eingelenkt.

Tim und sie waren jetzt circa eineinhalb Jahre lang zusammen. Kennengelernt hatten sie sich in dem Pub, in dem sie, Milan und Cem sich zu einer Karaoke-Nacht getroffen hatten. Es hatte sofort zwischen den beiden gefunkt und nach nur drei Monaten hatten sie angefangen, sich nach einer gemeinsamen Wohnung umzusehen. Das war damals leichter gesagt als getan und so hatten sie sich über den Vorschlag von Tims Onkel gefreut, der

Ihnen anbot, in dem kleinen Gutshaus nah am Waldrand wohnen zu dürfen, welches er und seine Frau von den Schwiegereltern geerbt hatten.

Sie verstanden ziemlich schnell, warum er ihnen dieses Angebot so großzügig gemacht hatte. Dadurch, dass das Haus ziemlich lange leer gestanden hatte, war es marode und ziemlich verstaubt. Aber das hatte die beiden frisch Verliebten nicht gestört. Und da Tim meist zu Hause arbeitete, hatte er Zeit, am Haus zu werkeln. Die Stromleitungen standen ziemlich oben auf der Prioritäten-Liste, aber aus finanziellen Gründen mussten sie die Arbeiten daran weiter nach hinten schieben. Das meiste, was am Haus zu machen gewesen war, hatte Tim mithilfe von Freunden und Verwandten selbst erledigen können. Doch die Stromleitungen mussten komplett neu verlegt werden und da wollte er einen Profi ranlassen.

Fabienne steckte das Handy in die Hosentasche und machte sich erneut mit wackeligen Knien auf den Weg durchs Erdgeschoss. Eine Schwindelattacke ließ sie wieder innehalten. Zur Vorsicht hielt sich an der

Wand fest und blieb stehen. Mist, dachte sie. Nicht schon wieder. Sie setzte sich auf einen der Stühle am Esstisch und atmete langsam ein und aus. Ihre Hosentasche vibrierte und als sie ihr Handy mit zittrigen Händen aus ihrer Gesäßtasche holte, blinkte ihr erneut der anonyme Anrufer entgegen.

»Mahler?«

Stille... dann vernahm Fabienne wie beim letzten Anruf das Stöhnen vom anderen Ende, welches ihr schon beim ersten Mal eine Gänsehaut beschert hatte.

»Tim? Tim, bist du das?« Sie spürte selbst, dass ihre Stimme zitterte. »Tim, bitte, mach keinen Quatsch mit mir. Es geht mir echt nicht gut und ich brauche deine Hilfe.«

»Fabienne«, hauchte ihr unsichtbarer Telefonpartner.

»Verdammt nochmal, wer ist da?«

»Wenn du Tim suchst, dann schau mal im Schlafzimmer nach«, flüsterte es am anderen Ende, dann legte der Anrufer auf.

Fabienne war verwirrt. Auf der einen Seite machte ihr die Stimme am anderen Ende der Leitung Angst, auf der anderen Seite hoffte sie, dass doch Tim hinter diesen Anrufen steckte und sie vielleicht im Schlafzimmer überraschen wollte. Vielleicht hatte er extra den Strom und somit auch das Licht ausgestellt, weil er eine Überraschung für sie im Schlafzimmer geplant hatte. Vielleicht wartete ein Meer aus Teelichtern und ein grinsender Tim dort auf sie.

Auch wenn sie das wahnsinnig romantisch finden würde, war sie doch ziemlich sauer, denn schließlich wusste er ja mittlerweile durch die Anrufe, dass es ihr nicht gut ging.

Tim hatte Fabienne schon öfter mit sehr romantischen Ideen überrascht: einem Picknick mitten im Wohnzimmer, einem selbstgebastelten Freiluftkino im Hof und einmal sogar mit einem Wochenende in Paris. Er war sehr romantisch und das gefiel ihr sehr. Nur jetzt gerade war es ziemlich unpassend für sie.

Nachdem sie das Handy wieder in ihre Hosentasche gesteckt hatte, ging sie mit weichen

Knien ins Schlafzimmer. Noch immer war ihr schwindelig, aber die Vorfreude, Tim nun endlich zu sehen, gab ihr Kraft. Endlich würde sich diese komische Situation auflösen, in der sie sich gerade befand.

Sie öffnete die Schlafzimmertür und stellte ernüchtert fest, dass sie sich zu früh gefreut hatte. Auch das Schlafzimmer war in pure Dunkelheit gehüllt. Keine Teelichter, die romantisch im Raum verteilt waren. Als sie mit ihrer Taschenlampe aufs Bett leuchtete, sah sie, dass sich auch Tim nicht im Schlafzimmer befand. Ein großer Zettel lag auf Tims Kopfkissen, vielleicht eine liebevolle Botschaft, ein Gutschein, oder nur die Mitteilung, dass er kurz noch wegmusste? Sie ging zum Bett, hob den Zettel auf und las: »Ich bin in der Wanne«, unterzeichnet von Tim.

Fabienne setzte sich aufs Bett. Eine Schnitzeljagd war das Letzte, was sie jetzt gerade gebrauchen konnte, aber das hatte Tim ja nicht ahnen können. Wahrscheinlich lag er in der Wanne und die Teelichter und vielleicht sogar eine Flasche Sekt

würden dort auf sie warten. Irgendwie süß, dachte sie, aber bitte nicht heute. Benommen stand sie vom Bett auf, ging mit wackeligen Knien zurück zum Wohnzimmer, steckte die Taschenlampe in die Hosentasche und stieg die ersten Stufen der Wendeltreppe zum Bad hoch. Schon bei der dritten Stufe spürte sie etwas, was sie eigentlich nur von erhöhtem Alkoholkonsum kannte.

Alles drehte sich und auch ihre Übelkeit übermannte sie erneut. Sie schaute zur Treppe hoch und überlegte, ob sie zurück in die Küche zur Spüle oder die letzten zehn Stufen zum Bad hochgehen sollte, um sich dort zu übergeben. Sie atmete langsam ein und aus, um ihre Übelkeit unter Kontrolle zu bekommen. Als sie die nächste Stufe nach oben nehmen wollte, schwankte diese unter ihr hin und her. Sie hielt sich am Treppengeländer fest, um nicht zu stürzen. Langsam und vorsichtig schritt sie auf die nächste Stufe und hielt sich dabei weiterhin mit beiden Händen am Treppengeländer fest. Sie wusste, dass sie sich das Schwanken der Stufen nur einbildete und stieg langsam die nächste

Stufe hoch, doch das Wanken wurde immer schlimmer und ihr Mageninhalt ergoss sich über die Stufen.

»Tim!« rief sie mit rauer Stimme. »Tim, hilf mir bitte!«

Doch er schien sie nicht zu hören. Wahrscheinlich trug er wieder mal Kopfhörer in der Wanne. Das tat er oft, weil es ihn entspannte.

Völlig entkräftet legte sie sich auf die Treppenstufen, in der Hoffnung, die Treppe hoch kriechen zu können. Ihre Hände und die Stufen waren voll mit der klebrigen Masse des Erbrochenen. Vorsichtig arbeitete sie sich Stufe für Stufe vor, bis sie oben angekommen war. Am Ende ihrer Kräfte angelangt, krabbelte sie auf allen Vieren weiter, bis sie vor der Badezimmertür Halt machte. Die Tür war verschlossen. Fabienne klopfte, doch so leise, dass sie es selbst kaum hörte. Auch Tim schien dieses leise Klopfsignal nicht wahrzunehmen. Wie auch, wenn er wahrscheinlich Kopfhörer trägt, schalt sie sich selbst.

Es kam ihr vor wie eine Mammutaufgabe, sich aufzustellen, um die Klinke herunterzudrücken. Alles

drehte sich. Fabienne hatte das Gefühl, nicht mehr die Kontrolle über ihren Körper zu haben. Ihre Beine und ihre Hände zitterten unaufhörlich und sie konnte sich selbst auch nicht beruhigen. Dafür war sie mittlerweile zu aufgebracht und entkräftet. Als sie sich nach einer gefühlten Ewigkeit endlich aufgerichtet hatte, schaffte sie es, die Klinke der Badezimmertür herunterzudrücken.

Total benommen nahm Fabienne wahr, dass auch im Badezimmer alles dunkel war. Der erhoffte Kerzenschein und Hilfe von Tim blieben auch hier aus.

»Tim?« hauchte sie. Keine Antwort.

Zittrig hielt sie das Taschenlampenlicht zur Badewanne. Tim lag mit dem Kopf zur Wand gedreht in der Wanne und schien zu schlafen. Fabienne kniete sich, noch wackelig, vor die Wanne und schüttelte an Tims Schulter. Doch er reagierte nicht. »Schläfst du?« Fabienne rüttelte, so fest es ihr Zustand zuließ, doch statt wach zu werden und Fabienne anzusehen, rutschte sein Kopf durch die Bewegung unter Wasser.

»Sehr lustig, Tim.«

Mit der Hand griff sie unter Wasser nach seinem Kopf, doch sie rutschte an seinem Gesicht ab. Das Wasser war kalt und an seinem Mund fühlte sie etwas Stoffartiges. Was hatte er dort? Völlig benommen stellte sie sich auf und hielt die Taschenlampe dorthin, wo sie Tims Gesicht vermutete, doch sie konnte nichts erkennen.

»Tim, verdammt nochmal, was soll der Scheiß?«

Fabienne wurde nervös. Sie ahnte, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. Und das kam nicht daher, weil es ihr nicht gut ging. Tim war schon über eine Minute unter Wasser, außerdem war da das stoffartige Teil, welches er im Mund hatte. Was war das? Und warum tat er das? Und vor allem, warum kam er nicht wieder hoch?

Sie spürte, dass die Angst um ihn ihrem Körper einen Adrenalinschub gab. Sie stellte die Taschenlampe auf dem Badewannenrand ab, hielt sich vorsichtig an diesem fest und stieg erst mit dem einen, dann mit dem anderen Bein in die Wanne. Eine Gänsehaut durchzog ihren Körper. Warum war das Wasser kalt? Ein lautes Wimmern kam aus ihrem

Mund. Lieber Gott, bitte, lass das alles nur ein dummer Spaß sein, flehte sie innerlich. Ihre Hände zitterten, während sie sich mit aller Kraft anstrengte, Tims Kopf aus dem Wasser zu hochzuholen. Doch es war vergebens. Ihr Herz hämmerte wie ein rasend schneller Glockenschlag in ihrer Brust. Wieder kam ein wimmernder Laut aus ihrem Mund. Noch lauter und noch verzweifelter als der Erste. Okay. Ein nächster Versuch. Der musste funktionieren.

Zitternd und mit einem lauten Schrei der Verzweiflung, griff sie ihrem Freund unter die Arme und hob ihn unter Aufbringung all ihrer Kräfte mit dem Kopf aus dem Wasser. So völlig durchnässt war Tim doch schwerer, als sie gedacht hatte, und sie wäre vor Anstrengung wahrscheinlich vollends umgekippt, wenn ihr Körper nicht voller Adrenalin gewesen wäre. Während sie ihn mit einer Hand an die Badewannenwand drückte, damit er ihr nicht wieder entglitt, nahm sie mit der anderen die Taschenlampe und leuchtete ihm damit ins Gesicht.

Das Blut gefror ihr schlagartig in den Adern. Tims Augen waren geschlossen und sie konnte im

Taschenlampenlicht ein Stück roten Stoffes im Mund ihres Freundes sehen, das so groß war, dass es herausquoll.

»Tim!«, schrie sie völlig verzweifelt. »Tim, verdammt, was ist hier los?«

Während sie sein Gesicht mit der einen Hand noch über Wasser hielt, schlug sie ihm mit der anderen mehrfach ins Gesicht, doch Tim blieb bewegungslos und seine Augen verschlossen. Fabienne griff nach dem Stöpsel der Wanne und ließ das Wasser aus. Tim blieb weiter wie versteinert in der Wanne liegen, während diese sich um ihn herum leerte. Fabienne nahm ihm nun mit zitternden Fingern das Stück Stoff aus dem Mund und leuchtete mit ihrer Taschenlampe darauf. Obwohl es nass war, erkannte sie schockiert, dass es sich bei dem Stofflappen um einen roten Spitzenbody von ihr handelte. Ihr Kopf wackelte leicht, als sie ihr Ohr an seinen Mund hielt. Der Atem, der ihr eigentlich warm entgegen strömen musste, blieb aus. Dann fühlte sie seinen Puls, doch das Pochen, das sie an seinem Handgelenk spüren sollte, war ebenso wenig

vorhanden. Wie in Trance begann sie eine Herzdruckmassage, obwohl sie eigentlich keine Kraft mehr hatte. Dann beatmete sie seine kalten Lippen. Danach drückte sie noch einmal mit beiden Handflächen mehrmals auf seine Brust, dann folgte die Beatmung, dann wieder die Massage... sie horchte an seinen Lippen, nichts. Sie fühlte seinen Puls... es war zu spät. Tim war tot.

Kapitel 2 (Auszug)

12. März 2020 Rostock – sechs Monate zuvor

Cem Moglu öffnete verschlafen die Augen. Seine rechte Hand wanderte zum Nachtschrank, wo die Melodie von Game of Thrones aus dem Handy tönte, welche ihn aus dem Schlaf gerissen hatte. Noch völlig schlaftrunken nahm er flüsternd den Anruf entgegen.

»Moglu, wir brauchen Sie hier. Ich schicke Ihnen den Standort aus Schwerin aufs Diensthandy. Beeilen Sie sich!«, kam kurz und knapp vom anderen Ende der Leitung.

Cem legte auf und sah zu Peggy herüber. Er war erleichtert, dass sie von dem Handyklingeln nicht wach geworden war. Leise kroch er aus dem Bett und zog sich an. Im Bad spritzte er sich kaltes Wasser ins Gesicht und schaute auf seine Armbanduhr.

Es war halb drei, mitten in der Nacht. Sein Chef musste einen guten Grund gehabt haben, um ihn um

diese Uhrzeit zu wecken. Das letzte Mal, als das passiert war, hatte man einen seiner Kollegen vom LKA bei einem Einsatz erschossen. Er hoffte, dass sich solch ein Vorfall nicht noch einmal ereignet hatte. Noch leicht schlaftrunken schlurfte er in die Küche, trank ein großes Glas Cola, um fit zu werden und machte sich dann auf den Weg. Er rief in seinem Wagen den Standort ab, den sein Chef ihm geschickt hatte und pfiff anerkennend. »Bonzenegend«, dachte er sich im Stillen. Dann machte er sich auf den Weg von Rostock nach Schwerin.

Als er an der Villa in der Parkallee ankam, sah er bereits, dass es sich hier um einen größeren Einsatz handeln musste. Vor dem Gebäude standen mehrere Streifenwagen, ein Leichenwagen und unzählige Autos von der Kriminaltechnischen Untersuchung, kurz KTU.

Und auch der unverkennbare alte Manta seines Freundes Ben Fleiger, dem Gerichtsmediziner, parkte vor dem Haus. Cem stieg aus seinem Wagen und bahnte sich einen Weg durch das Absperrband und den großen Pulk an Kollegen, welcher sich vor und, wie es schien, auch im Haus versammelt hatte. Sein

Chef kam ihm auf halbem Weg entgegen und nickte ihm zu.

»Na endlich. Im Badezimmer wirst du fündig.«

Cem sah ihn irritiert an. »Sie sehen aus, als ob Sie ein Gespenst gesehen hätten.«

Sein Chef biss sich auf die Unterlippe. »Die Alarmanlage wurde ausgeschaltet. Wahrscheinlich ließ das Opfer seinen Mörder rein, bevor er...« Er stockte. »Ich habe schon eine Menge gesehen in meiner Laufbahn, sicher auch das ein oder andere Gespenst, aber das hier ist auch für mich neu.«

Cem hob die Augenbrauen. Wenn sein Chef so erschüttert schien, dann musste es sich hier um eine besonders brutale Tat handeln. Nachdem er den Schutzanzug angezogen hatte, der ihm von einem Kollegen gereicht wurde, ging er direkt auf das Badezimmer zu. Als er einen kleinen Blick hineinwarf, erkannte er sofort Ben, der sich in dem ziemlich großen und pompösen Raum über einen Whirlpool beugte. Cem wartete vor der Badezimmertür, bis sein Freund wenige Minuten später herauskam. Ben nickte ihm freundschaftlich zu und nahm Cem direkt beiseite.

»So schlimm?«, fragte Cem.

Ben nickte. »Das Opfer heißt Gernot Wagner. Der Chef kannte ihn und anhand eines ziemlich großen Muttermals an seinem Hals konnte er ihn auch identifizieren. Also, sein Name ist Gernot Wagner, er ist siebenundfünfzig Jahre alt und laut Personalausweis, den die Kollegen gefunden haben, wohnt er hier. Dein Chef sagt, Wagner lebte allein, keine Frau, keine Kinder.« Er schaute in die Richtung des Whirlpools, dann wieder zu Cem.

»Wer auch immer ihn so zugerichtet hat, hat sich viel Mühe dabei gegeben.« Er zeigte zum Whirlpool. »Sein abgetrenntes Geschlechtsorgan schwimmt in einem Wasserglas, die abgesägten Hände liegen auf dem Rand des Whirlpools und die Augen wurden ihm in den Mund gesteckt, bis tief in den Hals. Zum jetzigen Zeitpunkt würde ich sagen, Tod durch Verbluten vor etwa vierundzwanzig Stunden, aber ich muss ihn natürlich erst ausführlicher untersuchen. Das Wasser haben wir übrigens vorhin schon rausgelassen und etwaige Partikel dabei für die Spusi herausgefiltert. Die Nachbarn haben mehrmals geklingelt, als sie sahen, dass das Licht im Badezimmer dauerhaft brannte und schließlich die Polizei alarmiert. Meinen Bericht bekommst du so schnell wie möglich.«

Cem schluckte. »Das sieht ganz nach einem Racheakt aus, oder?«

Ben nickte. »Ja, ich würde sagen, da hat jemand ein Exempel an ihm statuiert. Derjenige muss voller Hass auf das Opfer gewesen sein.«

Cem nickte. Der Schlafmangel und die Aussicht darauf, sich das Opfer gleich genau anzuschauen, welches nach Bens Schilderungen ziemlich übel zugerichtet worden war, hinterließen ein dumpfes Gefühl in ihm. »Ich schau ihn mir mal an.«

Hier endet die Leseprobe leider.

Vielen Dank.



Ella Friedrichs

"Verzeih mir!", ist das Letzte, was Bozena ihrem Baby zuflüstern kann, bevor der Fremde es mit nach Deutschland nimmt. Jahre später müssen sich Cem, Malte und Milan nach dem bestialischen Mord an Oberstaatsanwalt Wagner, gemeinsam in gefährliche Kreise begeben, die grausamer nicht sein könnten. Ständig begleitet von Milans sadistischem Erzieher Baumann aus Kindertagen. Sie treffen auf menschliche Abgründe in Tschechien, wo Kinder verschleppt und für sexuelle Handlungen missbraucht werden, bis hin zu einer opportunistischen Organisation in Deutschland, die keine Skrupel hat, Köpfe rollen zu lassen. Und dann ist da noch Fabienne ... Wenn sie das Rumpelstilzchen-Spiel verliert, muss sie den unbekanntem Anrufer heiraten, der wenige Stunden vorher eine grausame Tat begangen hat.



NIEMANDSSCHMERZ

Blutlicht